

IN DER EINEN HAND DEN TALMUD, IN DER ANDEREN EIN BUCH VON SIGMUND FREUD

Zu Jiří Mordechai Langer (1894-1943) und zur neuen Übersetzung seines Buches „Die neun Tore“

Anblick der polnischen Juden, die zum Kol Nidre gehn.
(Franz Kafka, Tagebuch, 16. September 1915)

Wir würden Gott gern vergessen, wäre da nicht das
übermächtige Bedürfnis zu beten.
(Henryk Grynberg, Kalifornisches Kaddisch)

Ein junger Mann verlässt klammheimlich sein bürgerliches Elternhaus, um sich an einen Ort zu begeben, der ihn aufs Neue verbinden soll mit einer spirituellen Welt, die er im Alltag vermisst. Als er zurückkehrt, sind die Eltern entsetzt:

Haar, Bart und Kleidung machen den Sohn zur Verkörperung einer Geisteshaltung, von der man sich in diesen Gesellschaftskreisen lieber distanziert, wenn man sich ihrer nicht gar schämt. Was auf den ersten Blick vielleicht Ähnlichkeit zu haben scheint mit Selbsterfahrungsreisen nach Poona oder Shashamene, offenbart auf den zweiten und dritten, wie schief dieser Vergleich ausfallen muss. Jiří Langer war 1913 nicht aufgebrochen, um eine hedonistische Lallphase exotisch zu verbrämen, sondern um eine Gedankenwelt zu suchen, die ihm als Tradition galt. Nicht die Abkehr von der Überlieferung, sondern eben die Rückkehr zu ihr machte seinen Akt der Rebellion aus. Vor allem aber: Jene späteren Sinnsucher, die sich unter anderem an Hesses *Steppenwolf* berauschten, waren die weich gebetteten Nutznießer einer längst verbrieften Freiheit; Langer hingegen gehörte einer Religionsgemeinschaft an, die nach Jahrhunderten des Ghettos zerrissen wurde zwischen den Hoffnungen, die sich mit der bürgerlichen Gesellschaft verbanden, und der Forderung, festzuhalten am eigenen Glauben.

In diesem Spannungsfeld zwischen Tradition und Assimilation entstanden zahlreiche Texte, die Zeugnis ablegen von dem ungeheuren Druck – dem äußeren wie inneren –, dem das Judentum ausgesetzt war. 1921 erschien Jakob Wassermanns bittere Bilanz *Mein Weg als Deutscher und Jude*, 1926 suchte Edmond Fleg mit seinem selbstbewussten *L'Enfant Prophète* einen Ausweg aus dem Dilemma des Entweder-Oder, 1930 publizierte Theodor Lessing eine verzweifelte Antwort auf die Anfeindungen, die später – unglücklicherweise, müsste man sagen –, zum Topos wurde: *Der jüdische Selbsthaß*.

Langers Buch *Die neun Tore*, auf Tschechisch verfasst, erschien 1937. In ihm entfaltet sich, in einer Sprache, in der Wissen und Poesie, Mystik und Präzision in einmaliger Weise zueinander finden, die Welt chassidischen Lebens und Glaubens. Um dieses Buch zu schreiben, musste er sich

– so sein Bruder und Schriftstellerkollege František – „aus der Lebensrealität des zwanzigsten Jahrhunderts in die mystische und ekstatische Atmosphäre des Mittelalters versetzen.“

Die Suche nach dem verlorenen Judentum beschäftigte auch Franz Kafka. Jiří Langer wurde, neben Friedrich Thieberger, dem Schwager Johannes Urzidils, einer seiner Hebräischlehrer. „Mit Max und Langer Samstag beim Wunderrabbi“, notierte Kafka am 14. September 1915 in seinem Tagebuch. In der Schilderung dieses Besuchs wird dann deutlich, wie sehr Faszination und Skepsis bei ihm im Widerstreit lagen.

Einen Schritt, wie Langer ihn mit seiner Reise nach Belz vollzogen hatte, dürfte Kafka kaum erwogen haben. Vielleicht war gerade deshalb die Freundschaft mit Langer so wichtig für ihn.

Der Familie ist die innere Wandlung Jiřis alles andere als geheuer. Wenn er sich wenigstens – wenn es denn schon sein muss – auf bürgerlichem Weg der Tradition nähern würde. Ein angesehenes Studium begänne. Seine Lektüren als privates Steckenpferd betriebe. Doch nicht genug damit, dass er sich mit einer an Selbstkasteiung grenzenden Ausdauer den Schriften hingibt – er weigert sich, Frauen die Hand zu reichen, wandelt, mit Kaftan und Schläfenlocken, als „Träumer des Ghettos“ durch das bürgerliche Viertel der Eltern, wo er zum Gespött

derjenigen wird, die stolz sind auf die Errungenschaften der dritten Generation der Assimilierten. Verzweifelt wendet sich der Vater an einen Rabbiner. Der Vermittlungsversuch scheitert. Ein Gespräch mit diesem „Gottlosen“ (einem Doktor der Philosophie wohlgermerkt), „der jeden Tag Zeitung lese und andere nicht in hebräischer Schrift gedruckte Dinge“, lehnt Jiří kategorisch ab.

Als der Erste Weltkrieg ausbricht und er zum Militär eingezogen wird, gerät er bald in eine prekäre Lage. Dass er sich von Brot und Zwiebeln ernährt, weil die Militärküche nicht kosher ist, lässt man ihm durchgehen; da er aber am Sabbat den Dienst verweigert, landet er schließlich im Gefängnis. Der Bruder František kann erwirken, dass er für geisteskrank erklärt wird; Jiří kehrt zurück nach Belz.

Als die beiden sich fünf Jahre später wiedersehen, hat Jiří abermals eine Wandlung durchlaufen. Noch immer bringt er jede Minute über den Büchern, doch liegen nun neben dem Talmud die Schriften Sigmund Freuds auf seinem Tisch. 1923 veröffentlicht er – auf Deutsch – die Frucht dieser Studien: *Die Erotik der Kabbala*.

1939 flieht František über Polen nach Frankreich, Jiří nimmt den Weg über die Donau, erreicht mit mehr als tausend Menschen in einer strapaziösen Fahrt, teils auf Dampfern, teils auf Lastkähnen, das Donaudelta. Vom frühen Frostein-



Jiří Mordechai Langer (1894-1943)

bruch überrascht, sitzen die Flüchtlinge wochenlang fest. Nach zähen Verhandlungen kann endlich Rettung organisiert werden; todkrank gelangt Jiri nach Palästina.

Die letzten Lebensjahre sind qualvoll. Phasen mühsamer Arbeit wechseln mit Krankenhausaufenthalten. Engen Kontakt pflegt er in dieser Zeit mit Max Brod. Auf dem Sterbebett korrigiert er die Druckfahnen seines Buches *Ein wenig Balsam* – einer Sammlung auf Hebräisch verfasster Gedichte. Am 12. März 1943 stirbt Jiří Mordechai Langer in Tel Aviv. Die erste deutsche Übersetzung der „chassidischen Tausendundeinenacht“, wie František Langer die *Neun Tore* einmal nannte, stammte von Friedrich Thieberger. Sie erschien 1959, erlebte mehrere Neuauflagen und setzte damit – auch wenn das Buch wohl eher von einem kleineren Leserkreis wahrgenommen wurde – den Maßstab für die Rezeption. Walter Koschmal nannte Thiebergers Arbeit „eine deutsche Fassung mit zahlreichen Streichungen, die man eher nicht als „Übersetzung“ bezeichnen sollte“ (vgl. den Band *Juden zwischen Tschechen und Deutschen*, 2006). So versteht Kristina Kallert ihre nun im Arco Verlag erschienene Neuübersetzung vor allem als Korrektur dieser Verfälschung. In ihrem Nachwort führt sie zahlreiche Beispiele an, die das Muster erklären, nach dem Thieberger vorging: Alles vermeintlich allzu Gewagte wurde zusammenfassend geglättet oder schlicht gestrichen. Dabei liegt gerade hier – im Gewagten wie in der Abschweifung – die hohe Kunst Langers. Seine *Neun Tore* wollen nicht allein chassidische Geschichten nacherzählen, sondern den eigenen Weg in diese Welt wiedergeben. So spiegeln die Wechsel zwischen den Stimmungen zum einen die vielfältigen Nuancen mündlicher Überlieferung wider, zum anderen die wechselnden Positionen des Lernenden zwischen hingebungsvoller Nähe und fragender Distanz. Ein naiver Märchentone, scheinbar gänzlich unbedarft, und doch stets das Produkt eines maximal geschärften erzählerischen Bewusstseins, wechselt mit nüchtern erläuternden Passagen, die jüdisches Brauchtum vorstellen; ekstatische Freude mündet in Pointen mit doppeltem und dreifachem Boden, wenn Mystik sich als Alltag, Alltag sich als Mystik zu erkennen gibt. Langer beherrschte die Re-

gister virtuos, und die Übersetzung Kristina Kallerts fängt dieses Schillern und Pulsieren des Textes meisterhaft ein. So gewinnt das Werk zurück, was Thieberger unterdrückte: den lebendigen Duktus der Mündlichkeit, der verstanden werden darf als Gegenentwurf zur literarisierten Vermittlung chassidischer Geschichten in den Sammlungen Martin Bubers. Man lese nur einmal die „Vorankündigung“ am Ende des „Neunten Tores“ und den Beginn des letzten Kapitels, der in die *Stadt der Weisheit* führt, indem er ebenso episch wie ironisch deren Armut und die wenig gewinnende Art ihrer Einwohner beschreibt. Nach Thiebergers Eingriffen an solchen Stellen blieb von Langers Text eine dürre Inhaltsangabe.

„Mit derart nomadisierenden Literaten hat die klassische Literaturgeschichte ihre liebe Not“, schreibt Walter Koschmal in seiner Monographie zu Jiří Mordechai Langer (*Der Dichternomade*, 2010). Umso größer ist das Verdienst des Arco Verlages, der mit diesem hervorragend gestalteten Band nicht nur das Buch Langers endlich in angemessener deutscher Übersetzung vorstellt, sondern zudem noch dem Leser – mit dem Vorwort des Bruders, dem Essay Andreas B. Kilchers und dem Nachwort der Übersetzerin – reichhaltiges Material an die Hand gibt, das ihm die geistesgeschichtlichen Hintergründe nahebringt.

Wer sich heute auf Jiří Mordechai Langer einlässt, wird sich einem Sog der Trauer nicht entziehen können. Andreas B. Kilchers Essay ist die Reproduktion einer um 1900 gedruckten Postkarte vorangestellt, die die Belzer Synagoge zeigt: „Pozdrowienia z Belza / Gruss aus Belz“. Neununddreißig Jahre später ließ Samuel Joseph Agnon in seinem Roman *Nur wie ein Gast zur Nacht* den Schlüssel zum Lehrhaus von Szybuszcz zum Sinnbild ungewisser Zukunft werden. „Groß und schwer“ ist dieser Schlüssel, denn „die alten Handwerksmeister“ machten sie „nach unsres Herzens Maß.“ (Lothar Quinkenstein)

Jiří Mordechai Langer, *Die neun Tore. Geheimnisse der Chassidim*. Vorwort von František Langer. Aus dem Tschechischen und mit einem Nachwort von Kristina Kallert. Herausgegeben und mit einem Essay von Andreas B. Kilcher. Arco Verlag Wien/Wuppertal 2012. Bibliothek der Böhmisches Länder, Bd. 9, 400 Seiten.

ISOSYSTEMS
MALMEDYER WEG 62,
4770 AMEL - SCHOPPEN
www.isosystems.be



Insulation, innovation & performance